

Peter Förster

ENDLICH ANGEKOMMEN

Wie ich meinen Weg gefunden habe

Peter Förster

ENDLICH
ANGEKOMMEN

Wie ich meinen Weg gefunden habe

WDL-VERLAG

Das Umschlagfoto ist im Privatbesitz des Autors.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

©WDL-Verlag, Hamburg, Herbst 2013

Dr. Dietmar Lütz

Layout: WDL-Verlag

Umschlag-Graphik: WDL-Verlag

Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

ISBN 978-3-86682-147-7

www.wdl-verlag.de

»Große Veränderungen geschehen nicht dadurch,
dass wir auf den richtigen Zeitpunkt warten
oder Pläne für die Zukunft schmieden.
Sie geschehen, indem wir kleine Schritte machen.
Jetzt sofort.«

Jochen Mariss

ZUM GELEIT

*»Jedes große Buch atmet diesen Geist aus,
der die Schicksale einzelner Personen liebt,
weil sie sich mit den Formen nicht vertragen,
die ihnen die Gesamtheit aufdrängen will.«
Robert Musil - aus : Der Mann ohne Eigenschaften*

Dieses Zitat einem Vorwort voranzustellen, hat folgenden schlichten Grund: ein Jeder/eine Jede von uns lebt in einem spezifischen Umfeld, und obwohl es sowohl tendenziell tolerantere als auch intolerantere Milieus geben mag, kennen wir alle doch die im Zitat beschriebene Erfahrung, von unserer Umgebung punktuell als »unpassend« betrachtet zu werden. Diese ist, aller zeitgenössischen liberalen Tendenzen zum Trotz, eine gemeinsame Komponente unseres Daseins.

In dem hier vorliegenden Buch wird nun eine ganz bestimmte Version des Erlebens wie auch Erleidens dieser Erfahrung, sich in einem bestimmten Kontext »inkompatibel« zu fühlen, beleuchtet. Es ist »der Spagat eines gläubigen Menschen«, der zugleich ein homosexuell empfindender/orientierter Mensch ist, zwischen Anspruch und Realität, zwischen Forderung und Akzeptanz im Kontext christlicher Sozialisation.

Hierbei wirft es viele Fragen auf, die meines Erachtens bislang nicht das Maß an Aufmerksamkeit erhielten, welches ihnen zu-

stünde. Beispielsweise die Frage nach der Grenzziehung aufgrund moralischer Vorgaben; empfand sich doch in der Vergangenheit der überwiegende Teil der homosexuellen Community von ihren christlich orientierten Mitmenschen unterschiedlichster Couleur abgelehnt, ausgestoßen, wenn nicht sogar verurteilt.

Die Tatsache, dass es sich hierbei um ein frommes Milieu handelt, mag aufgrund des jüngsten Erstarkens »fundamentalistischer« religiöser Bewegungen (hier bewusst in Anführungszeichen, da nicht jede der Gruppierungen, welcher dieser Stempel aufgedrückt wird, es auch verdient) ein gewisses Augenmerk verdienen.

Wie alle subkulturellen Nischen, so bedarf auch die religiöse Subkultur sowohl der Selbst- als auch der (konstruktiven!) Fremdkritik. Dies ist einer der Gründe, aus denen ich sofort bereit war, ein Vorwort für den hiermit vorliegenden Erfahrungsbericht zu schreiben. Um nicht weniger handelt es sich bei diesem Werk: eine genau hinschauende, aber trotz ihrer punktuellen Schärfe nie destruktive Kritik an bestimmten Sicht- und Verhaltensweisen innerhalb eines geistlichen Milieus, welche nicht etwa der akademischen Betrachtung entstammt, sondern Schritt für Schritt vom Autor erfahren, erlitten und reflektiert wurde.

Die Ergebnisse, zu welchen die intensive Beschäftigung mit der Thematik führte, werden beim aufgeschlossenen Leser hoffentlich zu einer Reflexion seiner eigenen Haltung, sowohl gegenüber homosexuellen Mitmenschen, als auch gegenüber Lehre und Praxis einzelner religiöser Gruppen, führen. Vor allem jedoch möchte ich der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass sie dazu beitragen mögen, ein höheres Maß an Verständnis für ggf. von der eigenen Sichtweise abweichende Positionen zu bewirken.

Denn: obwohl in den letzten Jahren das Thema »Toleranz« in vielfacher Hinsicht ad infinitum »wiedergekaut« wurde, lässt der

alltägliche Umgang mit unseren Mitmenschen doch oftmals die erwünschte Frucht dieser Beschäftigung vermissen.

Ein Wort hinsichtlich der Wirkung des Buches sei mir noch gestattet: wessen Horizont nach dem Lesen der letzten Seite enger geworden ist, der, so mutmaße ich, hat sich wohl in thematischen Seitensträngen verloren oder aus anderweitigem Anlass die Leitmelodie nicht herausgehört. In diesem Werk geht es um »Weite ohne Beliebigkeit«, um Standpunkte, denen, bei all ihrer Wichtigkeit, unsere Mitmenschlichkeit nicht geopfert werden sollte.

Und somit erreicht es aus meiner Sicht beides: es bedient den berechtigten Wunsch nach Offenheit ihrem Lebensmodell sowie Respekt ihrer Person gegenüber, welches seitens gleichgeschlechtlich orientierter Menschen erwartet wird, aber auch den christlichen Aspekt der »Annahme Andersdenkender, -glaubender und -(i)ebender, der aus dem Wissen um das eigene Angenommensein bei Gott resultieren darf«.

Als langjähriger Weggefährte des Autors, der die Stimmigkeit einer Vielzahl des geschilderten Erlebens bezeugen kann, wünsche ich »ENDLICH ANGEKOMMEN« das aufmerksame Interesse, das ihm zusteht, und hoffe, dass es Anstoß zu vielen fruchtbaren und weiterführenden Diskussionen sein darf!

André Wardenga

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit (André Wardenga)	7
Persönliches Vorwort	13
Kapitel 1 - Ein Neubeginn	17
Kapitel 2 - Der Start ins Leben	21
Kapitel 3 - Die ersten homosexuellen Gefühle	25
Kapitel 4 - Meine Vaterbeziehung	29
Kapitel 5 - Weggelaufen!	33
Kapitel 6 - Anfänge des Glaubens	37
Kapitel 7 - Der Glaube prägt das Leben	42
Kapitel 8 - Kampf oder Krampf des Glaubens	45
Kapitel 9 - Das Leid mit der Leiterschaft	54
Kapitel 10 - Gerüttelt, geschüttelt, frustriert	57
Kapitel 11 - Aufgewacht	63
Kapitel 12 - Ist Homosexualität für Christen lebbar?	68
Kapitel 13 - Mythos der Wahrheit	73
Kapitel 14 - Wenn Angst regiert	76
Kapitel 15 - In Freiheit bestehen	79
Literaturhinweis	83

Persönliches Vorwort

Dies ist meine persönliche Lebensgeschichte. Sie befasst sich hauptsächlich mit einem Teilbereich meines Lebens, der dieses aber sehr maßgeblich geprägt hat. Es geht um meine Erfahrungen im Umgang mit meiner Homosexualität. Trotzdem habe ich einige Ereignisse, die mit der Thematik nicht direkt etwas zu tun haben, ausführlicher beschrieben, weil sie deutlich machen, warum ich mich so und nicht anders verhalten und entwickelt habe. Dass ich homosexuell empfinde, habe ich tief innen drin immer schon gemerkt, obwohl ich es nie so formuliert hätte. Heute weiß ich es definitiv und stehe dazu. Es ist das einzig Richtige, zu sich JA zu sagen!

Das klingt so selbstverständlich. In meinem Leben war es nicht immer so. Mit meiner Lebensgeschichte, den Höhen und Tiefen, die ich hier beschreibe, will ich versuchen, ein wenig Licht ins Dunkel zu bringen. Ich hoffe, ich kann die Hintergründe erhellen, die dazu führten, dass ich über 40 Jahre meine Homosexualität verdrängt und bekämpft habe, anstatt meine Identität als homosexueller Mann zu bejahen und zu leben. Ich weiß nicht, ob mir dieser Versuch gelingt. Letztlich ist das auch zweitrangig. Für mich ist maßgebend, dass in all den Jahren meines Kampfes, des Zweifels und des Versteckspiels Gott an meiner Seite war. Ich habe zwischendurch an ihm gezweifelt, ja, das stimmt. Aber wenn es nach ihm gegangen wäre - soviel weiß ich heute - hätte ich das

ganze fromme Affentheater nicht spielen müssen. Doch die lauten und bestimmenden Stimmen religiöser Menschen drängten sich so sehr in den Vordergrund, dass ich leider Gottes Reden oft nicht gehört habe. Umso dankbarer bin ich, dass es mir doch noch gelungen ist, aus den Zwängen religiösen Denkens auszubrechen. Homosexuelle werden oft ironisch und manchmal auch abwertend als Menschen vom »andern Ufer« bezeichnet. Inzwischen bin ich »am anderen Ufer« und bei mir selbst angekommen und - ich bin glücklich!

In meiner Geschichte geht es nicht um eine sachliche oder theologisch fundierte Auseinandersetzung mit der Thematik, sondern um persönliche Erfahrungen und selbstverständlich subjektive Einschätzungen. Daher noch einmal: Es ist meine ganz persönliche Geschichte. Ein anderer Mensch würde sie vermutlich ganz anders schreiben, auch wenn er ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Denn jeder Mensch zieht aus Erlebnissen und Erfahrungen seine eigenen Schlussfolgerungen. Nicht unmaßgeblich waren Freunde beteiligt, die mir geraten haben, meine Geschichte niederzuschreiben, weil sie für andere Menschen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, hilfreich sein könnte, obwohl ich anfangs alles in erster Linie für mich aufgeschrieben habe.

Viele, die meine Geschichte inzwischen gehört haben, wundern sich, weil sie nicht verstehen können, dass man über Jahrzehnte ein Leben lebt, das mit der eigenen Identität so gut wie gar nichts zu tun hat. Vor allem Menschen, die keinen christlichen Glaubenshintergrund haben, schütteln verständnislos den Kopf: »Wie kann man sich nur so quälen!« Ja, in der Tat. Es waren qualvolle Jahre, die hinter mir liegen. Für Menschen außerhalb christlicher Gruppen ist kaum nachvollziehbar, wie in christlichen Gemeinden und Gruppen soziologische und soziale Abläufe funktionieren. Denn genau das spielt in meiner Lebensgeschichte eine

sehr maßgebende Rolle. Heute, in der Rückschau, kann ich es auch nicht verstehen, wie ich mich über einen so langen Zeitraum so verbiegen konnte und mich in ein »Lebenskorsett« hineingezwängt habe, nur weil ich meinte, das müsse so sein. Die »Macht frommer Gewalt« hat in meinem Leben Spuren hinterlassen und mich über weite Strecken an einem Leben in meiner Identität gehindert. Dass meine Geschichte etwas ausführlicher ausgefallen ist, als ich das zunächst beabsichtigt hatte, ist dem Umstand zuzuschreiben, dass ein gelebtes Leben in seinem Gesamtzusammenhang bedeutungsvoll ist und man nicht einfach wesentliche Begebenheiten weglassen kann, ohne dass das Bild verfälscht wird. Denn genau dadurch werden viele Zusammenhänge klar.

Kapitel I

Ein Neubeginn

Mai 2007: da stand ich nun in meiner neuen Wohnung. Die Kartons waren nur zum Teil ausgepackt, so manches kleine Möbelstück stand noch nicht an seinem Platz und ein Bett hatte ich auch nicht. Drei übereinander gestapelte Matratzen, die mir schon in unserer gemeinsamen Wohnung im Gästezimmer, in dem ich bereits ein paar Jahre vor meinem Auszug geschlafen hatte, als Bett dienten, waren jetzt mein Nachtlager. (Inzwischen habe ich natürlich ein richtiges Bett).

Nach 29 Jahren Ehe hatte ich mich von meiner Frau getrennt. Ich war endlich allein! Aber einsam? Nein, einsam fühlte ich mich nicht, zumindest im Moment nicht. Ich empfand diese Ruhe in den eigenen vier Wänden wohltuend und entspannend, denn stressige Jahre schienen zu Ende zu gehen. Normalerweise hat man in meinem Alter schon eine gewisse Festigkeit erreicht. Man hat sich eingerichtet, will nicht unbedingt mehr so viel spektakulär Neues beginnen und macht sich schon ein paar Gedanken über den Ruhestand. Aber in meiner Lebenssituation war ich durch die äußere Entwicklung dazu gezwungen, zu handeln. Und so viele Optionen gab es nicht. Daher sah ich es als große Chance an, mein

Leben mit 58 Jahren ohne Vorgaben und ohne Bevormundung noch mal neu in die Hand zu nehmen.

Die ganze Sache hatte sich langsam, aber stetig, entwickelt. Nun war es also soweit. Meine Entscheidung hatte ich umgesetzt. Wie sollte es jetzt weitergehen? Anfangs war das Alleinwohnen für mich eine etwas zwiespältige Angelegenheit. Einerseits war ich froh, nun selber entscheiden zu können, was ich wann und wie mache, ohne auf vier andere Personen Rücksicht nehmen zu müssen. Andererseits war es eine Umstellung, da ich das Leben in einer Familie und darüber hinaus im großen Verwandtschaftsverbund seitens meiner Frau gewohnt war. Manchmal fragte ich mich auch, ob die Entscheidung denn überhaupt richtig war. Doch mir wurde sehr schnell klar: ja, sie war richtig. Nach und nach entwickelte sich ein neuer Lebensrhythmus. Ich hatte jetzt endlich Zeit, mich mit meinem bisherigen Leben auseinander zu setzen und auch den Wurzeln für meine Homosexualität nachzuspüren, was ich bis dahin noch nie so richtig intensiv getan hatte. Dabei machte ich erstaunliche Entdeckungen und viele Zusammenhänge wurden deutlich...

Nachdem ich Ende 2004 aus der Vineyard-Gemeinde Speyer ausgeschieden war, ging ich meiner Frau zuliebe auf ihr Drängen ein, Anfang 2005 noch einmal seelsorgerliche Hilfe anzunehmen. Wir hatten die Gelegenheit, in Österreich eine gemeinsame Seelsorgeweche beim europäischen Zweig eines amerikanischen Seelsorgewerkes zu verbringen. Es sollte uns helfen, unsere Ehe vielleicht doch noch zu retten und der Homosexualität auf den Grund zu kommen. Ein Seelsorgerpaar nahm sich extra für uns fast eine Woche Zeit, um mit uns zu sprechen und zu beten. Ich muss fairerweise sagen, dass sie sich sehr viel Mühe gaben, sehr einfühlsam und nett waren. Es hat mich jedoch nicht weitergebracht, weil auch hier das Kernproblem einseitig angegangen wurde: die

Symptome wurden angesprochen, aber der Kern der Sache blieb außen vor. Kein klarer Hinweis, dass wir uns besser trennen sollten, weil meine Homosexualität nicht veränderbar ist. Es war frustrierend! Als wir wieder zu Hause waren und ich über das ganze Geschehen nachdachte, kamen die ersten Gedanken an Trennung auf. Damals war ich der Meinung, wir hätten vielleicht eine Krise, die sich überwinden ließe und dass wir nach einer Zeit der Distanz wieder zusammenfinden würden. Doch mir wurde immer mehr bewusst, dass die Homosexualität in meinem Leben so tief verwurzelt ist, dass ich nie ein guter heterosexueller Ehemann sein würde, so sehr ich mich auch bemühte. Eine Kuh kann auch nicht fliegen, so sehr sie sich das vielleicht wünscht und sich bemüht. Ihr fehlen einfach die notwendigen Körperteile und Voraussetzungen: ein Paar kräftiger Flügel und ein leichteres Gewicht. Eine Kuh ist eben nicht dazu bestimmt, zu fliegen. Deshalb verwarf ich den Gedanken recht schnell wieder. Nein, meine Homosexualität, mein Schwulsein war der Hauptgrund, dass unsere Ehe nicht funktionieren konnte und wir uns gegenseitig über lange Jahre etwas vorgemacht hatten. Das wurde mir erst jetzt so richtig klar. In den letzten Jahren hatte ich diese Erkenntnis noch nicht, denn der Einfluss auf mein Denken durch fromme, sicher gut meinende Menschen, war unverkennbar. Damit verbunden war ein großer Druck nach »Heilung« zu suchen. Ich sah damals keine andere Alternative. Doch tief in mir spürte ich, dass es nichts mehr brachte. Unsere Ehe war nur noch auf dem Papier eine Ehe. Wir hatten uns auch in anderen Bereichen auseinander gelebt. Ich konnte inzwischen viele charismatische Darbietungen in den Gemeinden nicht mehr so ohne Weiteres mittragen und fand vieles überzogen, ganz abgesehen davon, dass ich immer das Gefühl hatte, bevormundet zu werden, z.B. durch falsche Seelsorgeansätze und eine irreführende Lehre über Homosexualität.

Die Situation spitzte sich zu. Die Spannungen zwischen uns waren sehr groß. Unsere Kinder, die damals Teenager waren, litten darunter. Es herrschten Unfriede und eine angespannte Atmosphäre im Haus. Unsere älteste Tochter hatte uns mehrmals ans Herz gelegt, dass wir uns doch trennen sollten. Als es dann soweit war, war sie, bei allem Schmerz der Trennung, erleichtert. Und auch die anderen beiden Töchter sahen ein, dass es keine andere Lösung gab.